



Zoë Trumpler

Johann-Philipp-Bronner-Schule
Wiesloch

UND JETZT?

35. Landeswettbewerb Deutsche Sprache
und Literatur

Und jetzt?

Ich habe Hunger. Aber ich kann nicht aufstehen.

Es ist spät. Aber ich kann nicht schlafen.

Die Nacht draußen ist dunkel und kalt, und das einzige Licht kommt vom Mond, der ins Fenster schaut und seinen silbrigen Schein auf den Tisch wirft. Mein Magen knurrt, ein dumpfes, ärgerliches Geräusch, das mich daran erinnert, dass ich wieder vergessen habe einzukaufen.

Himmel, ich bin so vorhersehbar.

Mein Blick fällt auf die Obstschale. Leer, natürlich – bis auf einen Apfel. Rot und makellos liegt er da wie eine Provokation. Ich hasse Äpfel. Zu süß, zu sauer, oder noch schlimmer – völlig ohne Geschmack.

Dieser Apfel ist so unverschämt vollkommen, dass ich mich in seiner Gegenwart schäbig fühle. Sein pures Rot, das gleichmäßig reflektierte Licht, versetzt mich in eine seltsame Unruhe - als ob er mich stumm darauf hinweist, wie unvollkommen ich bin. Als hätte ich es nicht verdient in seiner glänzenden Präsenz existieren zu dürfen. Fast will ich ihn aus Prinzip nicht essen, weil er mich mit seiner Überlegenheit verspottet. Aber heute Abend habe ich keine Wahl.

Mit einem Seufzen greife ich nach der Paradiesfrucht. Die Schale fühlt sich kalt an, fast als hätte dieser Apfel noch nie die Sonne gesehen. Aber dafür mag ich ihn nicht verurteilen. Meine Hände sind ja ebenso eisig. Und rau. Des Apfels Schale wiederum glatt.

Gib ruhig an mit deiner Bravour. Auch deine Ausstrahlung ist vergänglich. Ja, hätte ich dich nicht entdeckt, würde deine Haut den Glanz verlieren, Runzeln und dunkle Flecken würden sich auf dir ausbreiten. Appetitlich würdest du auch nicht mehr riechen, dein Fruchtfleisch wäre matschig und deine Haut aufgerissen. Von Genuss wäre da keine Rede mehr.

Dankbar solltest du sein. In deinen letzten Momenten hattest du wenigstens noch deinen Auftritt in deiner ganzen untadeligen Schönheit.

Nach kurzem Zögern setze ich meine Zähne an und das Knacken durchbricht die Stille. Ein Tropfen Saft läuft mein Kinn hinunter, den ich genervt abwische. Wenigstens ist es keine Träne.

Der Geschmack ist genau das, was ich erwartet habe – unentschlossen, weder wirklich gut noch komplett schlecht, einfach nur da. Ich kaue weiter, müde und resigniert. Ich merke nicht einmal mehr, dass ich das Zermalmen des Fruchtfleisches hinnehme, ohne darüber richtig nachzudenken. Vielleicht war das alles auch einerlei. Meine Gedanken wandern zu all den Dingen, die ich noch tun müsste, morgen vielleicht, oder nie.

Als der Apfel fast gegessen ist, passiert es.

Ein kleiner, harter Widerstand zwischen meinen Zähnen – ein Kern. Ich will ihn ausspucken, so wie immer. Apfelkerne enthalten Amygdalin. Ein Stoff, der im Körper durch Enzyme in Blausäure umgewandelt wird. Hochgiftig also.

Was nicht gesund ist, muss man auch nicht essen. Plausibel. Trotzdem halte ich inne. Es ist doch nur ein Kern. Glatt, dunkelbraun und feucht. Ich drehe ihn zwischen den Fingern und spüre, wie fest und hart seine Schale ist. Winzig, unscheinbar und doch vermeintlich gefährlich.

Ist nicht alles giftig, wenn man nur tief genug sucht?

Die Luft, das Wasser, die Gedanken, die mich jeden Tag plagen – alles kann erstickend sein, wenn es zu viel wird. Und doch schluckt man es hinunter, immer und immer wieder. An manchen Tagen geht es runter wie eine kalte Limonade an einem heißen Sommertag. Manchmal eher wie ein steinhartes Brot, das man nur in großer Not zu essen wagt.

Ein seltsamer Trotz steigt in mir auf. Möglicherweise, denke ich, ist der Kern genauso wie der Rest des Lebens: bitter, ja, vielleicht sogar gefährlich.

Und jetzt?

Langsam hebe ich den Kern an meine Lippen. Ich beiße hinein. Die Bitterkeit breitet sich sofort aus, stechend und unangenehm. Was habe ich auch anderes erwartet? Ich Grünschnabel.

Und dann ist da dieser unerwartete Geschmack. Ein Hauch von etwas anderem füllt meinen Mund. Süß, nussig, fast wie Marzipan. Ich mag Marzipan. Marzipan ist lecker. Ich bleibe regungslos sitzen. Kann das sein? Ich nehme den nächsten Kern, beiße vorsichtig darauf. Da ist sie wieder – diese eigenartige, flüchtige Süße, die sich mit dem Bitteren mischt. Ein kleines Mysterium, verborgen in dem, was ich längst abgeschrieben habe. Für einen Moment vergesse ich die Dunkelheit, den Hunger, die Einsamkeit, das Drücken in meiner Brust.

Dann spüre ich sie wieder. Diese Leere, die man nicht in Worte fassen kann. So – vorhersehbar.

Ich weiß nicht, wer ich bin, weil ich nie darüber nachgedacht habe. Ich meinte es nur zu wissen.

Alles in meinem Leben, selbst dieser Apfel, ist immer nur ein Ärgernis gewesen, das ich abtun wollte, ohne wirklich hinzusehen.

Unter Umständen, denke ich, ist das Leben so, bin ich so.

Verbittert, anstrengend, enttäuschend. Aber in den unscheinbarsten Momenten kann etwas verborgen liegen – ein winziger Kern, der nach mehr schmeckt.

Ich lege den Apfel, oder besser gesagt, das Wenige, das vom Apfel übriggeblieben ist, vor mich und betrachte es dankbar. Zum ersten Mal seit Langem fühle ich, dass ich vielleicht morgen aufstehen könnte – nicht, weil ich muss, sondern weil ich tatsächlich erfahren möchte, was tief verborgen in mir leise schlummert. Unvorhersehbar.